

Schwedt erneut getan. Dabei gilt es in der öffentlichen Meinung als die wichtigste Aufgabe der Volkskunde, die heimischen Bräuche, die volkstümlichen Überlieferungen zu erfassen und zu erforschen. Diese Aufgabe haben sich zwei Wissenschaftler gestellt, die nicht aus dem Land stammen, aber im Lande, in Tübingen studiert und dabei ihre neue Heimat auch gründlich kennengelernt haben. *Schwäbische Bräuche – gibt es sie denn? Unterscheiden sie sich wesentlich von badischen und bayerischen, von pfälzischen oder hessischen? Auf solche Fragen gibt es zwei Antworten. Die erste lautet: nein. . . . Es gibt also keine typisch schwäbischen Bräuche, keine, die es nur hier und nirgends sonst gibt. Aber dergleichen gibt es fast nirgends – selbst wer etwa eindeutig deutsche Bräuche suchen wollte, würde nicht allzu viele finden. Das ermutigt zur zweiten Antwort: ja, es gibt schwäbische Bräuche. Es gibt sie deshalb, weil sie, obzwar auch anderwärts üblich, hier eine eigene Geschichte haben, abhängig waren von speziellen Verläufen der politischen, wirtschaftlichen, konfessionellen Historie* (S. 14). Gerade die Geschichtlichkeit der Bräuche betont Herbert Schwedt in seiner klar aufgebauten und verständlich geschriebenen Einführung, die um die Frage «Was ist ein Brauch» kreist, wie auch in den weiteren Ausführungen, die nach der *Systematik des Erlebens* die Bräuche im Jahreslauf und die im Lebenslauf behandeln. *Die Vorstellung, daß sich ein Brauch in einem Ort über lange Zeiträume, gar über Jahrhunderte hinweg unbeeinflusst und unverändert erhalten haben könnte, ist gänzlich unreal* (S. 11). Diese Betonung der Geschichtlichkeit schließt das volkstümliche Bemühen aus, alte Kulte und Mythen als Wurzeln heutiger Erscheinungsformen anzunehmen. Dazu paßt, daß die Autoren das Werk ihrem Lehrer Helmut Dölker gewidmet haben.

Bei den gemeinhin üblichen Überblicken über brauchtümliche Anlässe werden meist unbestimmte Zeitangaben verwendet, wird oft mehr vom Früher als vom Heute geschrieben. In diesem Buch stimmen die Zeitangaben: Was Vergangenheit ist, wird als solche geschildert, und was Gegenwart ist, wird als solche beschrieben. Wieviel Recherche dahinter steckt, können Register und Literaturangaben nur unvollständig belegen. Das Bezugsfeld ist das ehemalige Land Württemberg, wobei die fränkischen Landesteile ausgespart, die hohenzollerischen jedoch einbezogen sind. Nur eines ist bei diesem vorzüglichen Buch, das auch gut bebildert ist, zu bemängeln: Der Preis wird es nicht zum Volksbuch machen.

Martin Blümcke

**WERNER MEZGER: Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet.** Fotos: Oswin Angst und Helmut Reichelt. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 182 Seiten mit 89 Abbildungen, davon 54 in Farbe. Kunstleinen DM 49,80  
Rottweil ist unbestritten eine Narrenhochburg. Das ist mit Zahlen zu belegen: 1980 waren 3501 Narrenkleider bei der Zunft registriert, und Zehntausende verfolgen am Fasnetmontag und Fasnetdienstag den Narrensprung. Um die Konjunktur der Narretei in den Griff zu bekommen, hat die Narrenzunft einen numerus clausus erlassen müssen: pro Jahr werden nur noch 35 neue Kleidle zugelassen. Dabei hatte die königlich württembergische Regie-

rung 1809 in der ehemaligen Reichsstadt am oberen Neckar die Fasnacht verboten, später dann, weil das Verbot nur wenig fruchtete, versucht, *solche Volksfeste zu veredeln, zu sittigen, dem Geist der Zeit, der Vernunft und der Religion anzupassen und mit der Ehre des Menschen, Christen und Bürgers in Einklang zu bringen*. Solche Bestrebungen und das Eindringen des Karnevals bei den «besseren Bürgern» haben das Fasnetvergnügen 1903 zu einem Tiefpunkt geführt: damals sah man genau neun Narren beim Narrensprung.

Die Rottweiler Fasnet war schon immer gut erforscht und beschrieben, jetzt kann sie als die am besten erforschte und am genauesten beschriebene gelten. Daran haben auch die gestochen klaren Farbbilder ihren gewichtigen Anteil. Werner Mezger, gebürtiger Rottweiler und studierter Volkskundler, beschreibt mit Akribie die Geschichte der Fasnacht in Rottweil, wobei die Zeit des Nationalsozialismus mit KdF-Veranstaltungen nicht überspielt wird; er schildert den heutigen Brauchablauf, wobei er sich vehement gegen den Vorwurf einer *gesteuerten Fasnet-Show* wendet; er beschreibt weiterhin die einzelnen Narrenfiguren und stellt auch jene Handwerker und Künstler vor, deren Tätigkeit der Besucher nicht zu sehen bekommt: den Larvenschnitzer, den Faßmaler, der die Larve «faßt», das heißt einen Kreidegrund aufträgt und das Gesicht bemalt, den oder die Kleidlesmaler/in und den Hersteller der Glocken.

Zu Beginn verdeutlicht Werner Mezger einige seiner Erkenntnisse über Geschichte und Bedeutung der Fasnacht, die sich oft mit den Überlegungen von Dietz-Rüdiger Moser überschneiden. Ob die Fasnacht eine «Erfindung» listiger Theologen des Mittelalters ist, die den Menschen vor der Fastenzeit ihre Gottesferne demonstrieren wollten, oder nicht, darüber wird zur Zeit in der Volkskunde heftig diskutiert, ja sogar gestritten. *Was den Narren eigentlich erst zum Narren werden läßt; es ist die Unähnlichkeit mit dem Schöpfer, die äußerliche und innerliche Entferntheit von Gott. Vor diesem Hintergrund erschließt sich endlich auch der Sinn der Verkleidung und Maskierung der Fasnetnarren. Durch die Veränderung ihrer wahren Identität verzichten sie nämlich nach mittelalterlichem Verständnis bewußt darauf, Ebenbilder Gottes zu sein* (S. 24). Was war zuerst, die Henne oder das Ei, die Vermummung oder die theologische Auslegung? Seit dem Spätmittelalter hat es auch bei der Fasnacht einen Funktionsverlust, einen Funktionswandel gegeben. Diese auch vom Autor akzeptierte Tatsache, der viele seiner Aussagen durch Bilddokumente des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit nachdenkenswert unterstreichen kann, führt jedoch in der jüngeren Vergangenheit zu eigenwilligen Ergebnissen. Mag die Maskenhaube, die einfach dem Halt der Holzmaske dient, noch die spätmittelalterliche Gugel der Narren, allerdings ohne Eselsohren, sein, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob man eine Mode des Barocks, des Zeitalters der Türkenkriege, so erklären kann: *Eindeutig theologisch begründet ist schließlich auch die Tatsache, daß die Weißnarren in Rottweil traditionell bevorzugt mit Türken bemalt wurden. Damit sollte nichts anderes als die Gottesferne der Narren zum Ausdruck gebracht werden. Was den Narren zum Narren macht, ist nach mittel-*

terlichem Verständnis, wie wir wissen, das «non est deus», die hochmütige Behauptung: «Es gibt keinen Gott» (S. 138). Wird heute die Frage nach dem Sinn der Fasnacht gestellt, so hat Werner Mezger eine überzeugendere Antwort: *In dieser emotionalen Spannung zwischen Heiterkeit und Rührung, zwischen Lachen und Weinen, übt die Fastnacht auf alle, die mit ihr vertraut sind, eine ungeheure Anziehungskraft aus. Sie schafft nicht nur eine Atmosphäre der Geborgenheit und der Mitmenschlichkeit, sondern sie bewirkt, wie das Beispiel Rottweil zeigt, vor allem auch eine starke Identifikation der Einwohner mit ihrer Stadt; und eben damit leistet sie letztlich einen wichtigen Beitrag zu dem, was Ernst Bloch in seinem «Prinzip Hoffnung» den «Umbau der Welt zur Heimat» genannt hat* (S. 49).  
Martin Blümcke

LEANDER PETZOLDT: **Votivbilder. Volkskunst aus dem Raum Bodensee-Oberschwaben** (Kunst am See 7). Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1982. 80 Seiten, 14 Farb-, 114 Schwarz-Weiß-Abbildungen. Broschiert DM 27,-

Es ist noch kaum zwei Jahrzehnte her, daß bei Kirchenrenovierungen vielfach die *Votivbilder*, die Zeugnisse volksgläubiger Frömmigkeit, als minderwertige Kunst massenweise aus den Gotteshäusern entfernt, verhökert und im schlimmsten Fall vernichtet wurden. Das ist in der Zwischenzeit anders geworden, und auch die Forschung nimmt sich hierzulande dieser Objekte vermehrt an. Einer der Autoren, denen hier ein besonderes Verdienst zukommt, ist Leander Petzoldt, bis vor kurzem Dozent an der PH Weingarten. Mit der hier vorgelegten Veröffentlichung wird ein wichtiger Schritt bei der Erforschung des *Votivbrauchtums* im Raum Bodensee-Oberschwaben getan.

In bewährter Weise geht Petzoldt zunächst auf Grundsätzliches zum *Votivbrauchtum* ein. Die weiteren Kapitel befassen sich mit der Hoch-Zeit der Volksfrömmigkeit, dem Barock, mit den Heiligen und ihren Patronaten sowie dem breiten Spektrum der Notlagen, in denen die *Votanten* um Hilfe nachsuchen. Sehr wichtig für *Volkskunde*, *Kunst- und Kulturgeschichte* sind die beiden abschließenden Kapitel, die auf die wichtigen Fragen von *Geschichtlichkeit* und *Realität* im *Votivbild* sowie der Stellung der *Votivbilder* zwischen *naiver Malerei* und *Stilkunst* eingehen. Da bei den meisten heutigen Betrachtern die ästhetische Komponente im Vordergrund steht, kann man sich über die großzügige und gute *Bebilderung* nur freuen. Auch aus Gründen der *Bestandssicherung* ist es zu begrüßen, daß alle nicht in größerem Format abgedruckten *Bilder* in kleinen *Dokumentationsbildern* wiedergegeben sind. Die *Vorarbeiten* zu dieser *Dokumentation* machten, wie *Kreisarchivar Elmar Kuhn* in seinem engagierten *Nachwort* schreibt, in erschreckender Weise die seit dem *Krieg* eingetretenen *Verluste* deutlich. Bleibt zu hoffen, daß die von diesem Band ausgelöste höhere *Wertschätzung* der *Bilder* diese nicht da und dort in *falsche (Handels-)Kanäle* führt. Wie sehr das *Publikum* das *Büchlein* zu schätzen wußte, macht die *Tatsache* deutlich, daß es kaum ein Jahr nach seiner *Veröffentlichung* bereits *vergriffen* war.

Gustav Schöck

WERNER ENDRES: **Silberglas. Bauernsilber. Formen, Technik und Geschichte**. Aufnahmen von Eva und Günter von Voithenberg. Callwey Verlag München 1983. 284 Seiten mit 167 einfarbigen und 14 vierfarbigen Abbildungen. Linson DM 68,-

Werner Endres möchte das *weitgehend als Kitsch abqualifizierte* (S. 7) *Silberglas*, das vor rund hundert Jahren einen nicht unbedeutenden *Wirtschaftsfaktor* innerhalb der *Glasproduktion* ausmachte, *rehabilitieren*. *Neben dem Bemühen, einen ersten fundierten Überblick zum Silberglas zu erstellen, ist es eine weitere Absicht dieses Buches, das weitgehend einseitige Bild vom Silberglas als einer durch und durch minderen Glasproduktion zu korrigieren und seiner früheren Bedeutung gerecht zu werden* (S. 8). In *kunsthistorischen Glas-handbüchern* selten erwähnt, als *industriell erzeugtes Produkt* im *klassischen Bereich* der «*Volkskunst*» ebenso gering geachtet, wendet sich Endres also einem bisher kaum dokumentierten *sachkulturellen Bereich* zu: dem *innenseitig versilberten Hohlglas*.

In jüngster Zeit unter dem Namen «*Bauernsilber*» gehandelt, weist Werner Endres ausdrücklich daraufhin, daß dieser Begriff keinerlei *historische Berechtigung* hat und benutzt ihn nur mit *Anführungszeichen*. Warum diese *Bezeichnung* dann allerdings in den *Untertitel* (ohne *Anführungszeichen!*) aufgenommen wurde, bleibt ein *Verlagsgeheimnis*. Die *Auswertung – Systematisierung und Katalogisierung* – von mehr als 200 *Leuchtern, Vasen, «Heiligen Figuren», Tabaksdosen, Pokalen, Bechern* und anderen *Zier- und Gebrauchsgegenständen*, überwiegend aus *privaten Sammlungen*, zeugt von einer *Vielfalt der Formen und Verzierungen*: *Spiegelnde Objekte* der *Bewunderung und Andacht*, der *Erinnerung* und der *Dekoration*. Neben den *Objekten an sich* zieht Endres eine *Reihe von chemisch-physikalischen Fachbüchern, Hersteller- und Handelskatalogen, Preislisten, Adreßbüchern* und *Ausstellungsverzeichnissen* als *Quellen* heran. Endres geht es in *erster Linie* um die *Beschreibung* und *Erfassung* der *unterschiedlichen Silberglasobjekte* und ihrer *technischen Produktionsgeschichte*; in *zweiter Linie* rückt der *Konsument* in den *Blickpunkt* des *Autors*.

Von der *Häufigkeit einzelner Motive* in den *Sammlungen* auf ihre *historische Verbreitungsdichte* zu schließen, scheint mir nicht ganz *einsichtig*, unter anderem deshalb, da Endres anmerkt: *Im Gegensatz zu den weitgehend witterungsunabhängigen Porzellanfiguren ist gerade die Materialbeständigkeit vor allem der dünnen Silberschicht gegen alle möglichen äußeren Faktoren beim Aufstellen im Freien wesentlich geringer. Die hohe Bruchempfindlichkeit bedeutet zusätzliche Gefährdung* (S. 70). Eine *besondere Verehrung* der «*Maria Immaculata*» nun damit zu begründen, daß davon *drei verschieden große Ausformungen bekannt wurden* (S. 67), zeugt wohl eher von *spezifischen Sammlerinteressen* und weniger von ihrer *historischen Beliebtheit*.

Um 1860 entsteht in *Böhmen* das *Zentrum* der *Silberglasproduktion*. Am *Ende* des *Jahrhunderts* finden sich auch *einige Firmen* in den *damaligen Reichsgrenzen*, doch laut Endres entwickelt sich hier kein *eigenständiger Stil*. *Abgesehen* davon ist eine *regionale Zuordnung* der *Produkte* sehr *schwierig*, sind doch die *wenigsten* durch *Marken*